

**Öffener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.**



No. 519. Ich bin schon plente von unsere Kids geschriebe. Sie wisse, se fin wie alle Buwe, nit besser un nit wörser. Se fin voll von Dicks un wenn se in ihren krehlige Gedo einige fühlische Eide kriegt, dann muß se auch ausgeführt wer'n un se gewore gar nids drum wie es austörne duht; ob se sich dabei inscherre odder oo se ihre alte Leut lächerlich mache. Das is all von gar keine Kohnschewig für sie, solang se nur Sonn hen, das is all wo se for lebre. Das Stideldhe wo se zulezt ausgeführt hen, das war e Weisch un ich will es Ihne verzele.

Lezte Woch hat die Sonnagschuld, wo se zu belange duht, e kleines Pidin in die Wurds gehabt un da is es immer arig schön. Ich gleiche, wenn die Buwe zu so ebbs gehn, bitahs da fin se in gute Kompenie un ich weiß, daß se nids fühlische mache. Wenn es nit immer an en Wochedag war, dann deht ich auch hin gehn, awmer e Frau un Ma kann doch nit schon morgens un e Pidin gehn un den ganze Dag stehn, was deht dann da aus die Haushaltung werde. Well, ich hen die Buwe schon aufgedicht un hen jeden en gute Lunich mitgewore un e paar Cent Spendsel, bitahs se hen bei so e Pidin immer e Wukletel un so Stoff un ennhau will ich daß se all den Sonn hen, wo se hamore könne. Sie solle nit ihre schönste Jahre so gepeult kriegt wie ich meine Jugend gepeult hen kriegt. Mit den Geld, wo ich se gewore hen, fin se awmer nit fättisier geewe. Jeder hat noch for mehr gefragt un se hen gefast, se wollte ebbs schönes mache wenn se midder heim komme dehte un da wollte se ihren Supplei bei den Pidin einkaufe. Well, hen ich gedenkt, mehbie se wolle wieder emal in die Jahrd e Feht aufmache un ennhau is es ja for en gute Körper, wenn se bei den Pidin ihren Stoff laufe un da hen ich jeden soviel gewore wie se gewollt hen.

Ich hen es den Philipp, was mein Gohband is, verzählt, un der hat ge sagt, ich war zu leffig. Die Buwe dehte kein Geld brauche, solang se ihren Lunich hätte un en Deim for Papp un Pienots. Awmer der Runne muß immer lide un so hen ich weiter keine Genschen dazu gewore was er gefast hat. Es war so forz befor Sopperzeit, wie se heim fin komme. Jedes von die Kids hat e großes Behper Wid gehalt un das hen se arig tehrfull mit ins Haus genomme un hen es in ihr Kasset eingeklat. Ich hen se ihren Sonn nit speule wolle un for den Kiesen hen ich auch gar nit gefragt, was se gekauf hat. Nach den Sopper fin se in die Schett ganee un dort hen se geschäft wie die Brunneburger. Wie se damit dorch gewese fin, da hen se gefast, morga Rachmittag wäre e große Verrehd un was mer so auf deilich en Karnival wole deht. Se hen es an die ganze Streit bekannt gemacht un alle Kids in die Heshberhutt hen gepremmt, daß se komme wolle, espedellie, bitahs es war en freie Schoh. Der Philipp is zu den Wedesweiler un ich hen gedenkt, well du bist auch schon lang nit mehr bei die Wedesweiler gewese, du besser laufft emal for e Minnit odder zwei zu sie. Das hen ich gedach un aus die zwei Minnits fin drei odder vier Stunde geworde. Wisse Se, mer kommt bei die Frau aus den Sunnerkhe ins Dausendste un befoht daß mer mit tihle dorch is, is es schon spät gemorde. Die Wedesweiler hen gepremmt, daß se auch den Schoh von die Kids wolleste un er hat es auch gleich bei seine Kostiemers in den Salubh ennaunzt, daß er e edfira feines Aelche Bier läppe wolle; e Auge für Bij neh hat er ja immer.

Well am nächste Rachmittag um fünf Uhr is e Atrant an die Streit gewese, als wenn der Kammet keine Spierenz mache wolle. Mir hen un Stübl in Front von unser Haus gestell un da hen mer all gefosse un hen gewascht. Der Bennie is in sei Reigau, wo er e blaue Säich drungezeit gehabt hat, an die Streit komme un hat in e Trumpet geblasen un dann hat er ennaunzt, daß der Karnival

starke deht. Dann fin vier von unse: annerer Kids komme. Jeder hat e Bästel in die Hand gehabt, mit e Sein dran: „Freich Ghts, 20 Cent das Degen“, un dann is unser Kustler angemarscht komme. Den hen se en Dabshut an den Kopp gebunne gehabt un er hat e Sein un den Hals hänge gehabt wo gefast hat: „Natt gillie“, un denke Se nur emal was e Schehm, jetzt fin unsere sämmliche Schidens komme un jedes hat e rothes Redte un en String mit en rothe Valluhn un den Hals gehabt un an sein Tehl war eins von meine Scheinie Ghts angeteit gewese!

Well, Mister Edithor, ich hen mich gefascht wie alles. Die Pibels fin puttienier geboset for Lache un Se hätte nur die Riemarts höre solle, wo se henwer unsere Schidensfarm gemacht hen! Die Wedesweiler hen hen ge rodet for Lache un hen mehr wie zwanzig mal gefast, was mir for schmarte Buwe hätte. Well, die schmarte Buwe, hen sellen Obend e Liden kriegt, wie se in ihrem Leve teine gehabt hen un am nächste Dag se se noch so sehr gewese, daß teins in die Schul hat gehn könne. Der Philipp un mich mit hen unse: Meinid angemacht, daß mer die Schidens so nach un nach, odder wie mer auf deilich sage duht so schludsesie tie un esse wolle. Mir hen doch kein Glid mit den Enterpreis, an wenn mer sich auch noch bei die ganze Stadt zu en Fuht mache läßt, dann deht duht mer die Sach als en böße Schopp aufgewore. Mit bester Riegards

Yours  
Lizzie Hanstengel.

**Nebensarten.**  
„Das ist ein glänzendes Geschäft,“ sagte der Stiefelpuger, da wachte er das zehnte Paar Schuhe. — „Nicht ein Stück von ihm ist genießbar,“ sagte der Kannibalenhauptling, da hatte er einen modernen Bünnenschriftsteller gebeten. — „Um zwei Reize mehr,“ sagte der galante junge Arzt, da beklagte sich seine erste Patientin über Husten- und Brechreiz.

**Entsprechend.**  
„Wahr, weshalb wird denn die Themas immer mit so einem Schleier vor den Augen dargestellt?“  
„Oh, weil vieles, was sie thut, dem gewöhnlichen Sterblichen schleierhaft vorkommt!“

**Scheinbarer Widerspruch.**  
„Ihr Sohn ist also in eine Besserungsanstalt gekommen?“  
„Ja, er war — unverbesserlich!“



Wenn ich die Reeserin anschau, wech ich nich, vergeht mir der Appetit, oder kommt er mir erst.



Sie: „Ah, Papa hat große Sorge wegen unserer Deut.“  
Er: „So, warum denn?“  
Sie: „Er meint, ich würde nicht imstande sein, eine Familie zu ernähren.“



„Mein Sohn ist saugrob — der wird einmal ein tüchtiger Regierungsbeamter.“



„Guter Mond, mir scheint, wir sind beide im Juchnen!“

**Die große Banknoten-Fabrik Onkel Sams.**

Bereits seit einem Jahre befehligt sich Onkel Sam der größten Sparfamkeit, ohne das gesteckte Ziel zu erreichen. Als nämlich die Last-Administration die Jügel der Regierung in die Hand nahm, startete ihr eine ungeheure Leere im Schatzamt entgegen. Ein bedeutendes Defizit schien unvermeidlich zu sein, und um dies zu verhindern, wurde an alle Departementschefs zugleich die gemessene Parole ausgegeben, sich in allen Verwaltungszweigen der Bundesregierung einzuschränken. Alle Ausgaben sollten in jeder Richtung beschnitten werden, wenn der öffentliche Dienst dadurch nicht gefährdet oder beschränkt würde. Eigenthümlich ist, daß Onkel Sam immer Geld dabei erspart, wenn er sein eigenes Geld herstellt, denn betänlich fabriziert er, wie jedem unserer Leser bekannt sein dürfte, sein eigenes Papiergeld, und zwar in dem großen Establishment, welches als Graveur- und Druckereibureau bekannt ist, einer Monsterruckerei, die einen Zweig des Schatzamts selber bildet. In seiner einmal angeregten Sparjamkeit-Butz ermittelte Onkel Sam nach einer sorgfältigen Untersuchung dieses Bureaus, daß es möglich sei, wesentliche Ersparnisse zu machen, wenn man zur Herstellung der unvermeidlichen und für jedermann dringend notwendigen Banknoten ein geringwertiges Papier und billigere Tinte verwende.

Die dadurch erzielten Ersparnisse waren ziemlich bedeutend, befriedigten aber noch immer nicht. Nunmehr ist es einem findigen Kopf gelungen, zwei neue Maschinen zu konstruieren, die nicht allein die Initial-Buchstaben auf der vorderen Seite, sondern gleichzeitig die Rückseite der Banknoten drucken. Diese beiden neuen Maschinen, von denen eine wesentlich zur Verbesserung der anderen nothwendig ist, stellen dieselben eigenartigen Banknoten her, wogu früher vier oder fünf verschiedene Maschinen nothwendig waren.

Was nun noch wichtiger ist, ist, daß diese beiden Maschinen automatisch arbeiten und von zwei oder drei Maschinen in Thätigkeit gehalten werden können, während an den alten Maschinen sechs bis acht Personen an jeder angestellt werden mußten.

Der Erfinder dieser beiden wunderbar arbeitenden Maschinen ist Herr A. R. Stidney, der mechanische Sachverständige und Musterzeichner des Bureaus für Graveur- und Druckarbeiten. Durch die Einführung der beiden neuen Banknoten-Pressen werden dem Schatzamts-Departement nicht allein \$80,000 im ersten Jahre, sondern noch der doppelte Betrag für Equipierungen erspart, abgesehen von etlichen 100 Männern und Frauen, deren fleißige Hände dadurch vom 1. Juli ab nicht mehr benötigt werden, die aber, einem bei der Bundesregierung eingeführten System gemäß, nach und nach in anderen Branchen der Regierung Beschäftigung finden werden. Außer \$140,000, die jährlich an Gehältern durch Einführung der neuen Maschinen erspart werden, wurden noch andere Ergebnisse erzielt, die ebenso wichtig sind.

Die neuen Banknoten-Pressen sind nämlich Kombinations-Maschinen, die die Regierung in den Stand setzen, den Bedarf an neuen Banknoten mit 70 bis 80 Maschinen weniger als bisher nothwendig waren, drucken zu lassen. Außerdem sind die Maschinen kleiner, mehr kompakt und nehmen nur ein Zehntel des Raumes ein, als die außer Thätigkeit gesetzten veralteten Maschinen, wodurch den 3000 Angestellten in der Millionen-Regierungs-Druckerei Onkel Sams mehr Bewegungsfreiheit und Licht zur Verfügung gestellt wird, abgesehen von dem geringeren Bedarf an elektrischer Kraft, wiederum eine Ersparnis, obgleich diese von Onkel Sam selbst hergestellt wird.

Nach dem alten Drucksystem mußten die Banknoten, nachdem die Tinte getrocknet war, durch eine Beschneidungsmaschine zur Entfernung überflüssiger Ränder laufen. Sobald dies geschehen war, liefen sie nochmals durch eine automatisch arbeitende Maschine, die jeder Banknote die individuelle Nummer aufdrückte, an welcher sie erkennbar ist, worauf schließlich die Durchschneidung zur Separierung von den großen Druckbogen erfolgte und die Verpackung in Paketen, die je 100 Banknoten enthielten, nachdem ihnen das Siegel des Schatzamts von einer weiteren besonderen Maschine aufgedrückt worden war.

Nach dem neuen Plan, der sich von dem alten nicht unterscheidet, werden die frisch gedruckten Banknoten aus dem Trockenraum der Druckerei direkt der Beschneidungsmaschine zugeführt, aber letztere beschneidet zugleich alle vier Seiten der Druckbogen, anstatt wie bisher nur zwei auf einmal, und separiert zugleich die einzelnen Banknoten, wodurch nicht allein theures Papier, sondern auch Handwerkerarbeit erspart wird, die früher oft noch nachträglich nothwendig war, um Defekte zu korrigieren.

Dies ist thätlich das wirkliche Geheimniß der Leistungsfähigkeit der neuen Maschine. Sie beschneidet die Druckbogen mit absoluter Genauigkeit, was bei dem Banknotenpapier, das

durch verschiedene trockene und nasse Prozesse passiren und schließlich wieder gestreckt werden muß, bisher sehr schwierig zu erreichen war. Die Nummerierung der Banknoten geschieht wie bisher vermittelst einer automatisch arbeitenden Presse, die ihre eigenen Typen und Zahlen von 1 bis 100,000,000 setzt. Aehnlich verhält es sich mit dem Apparat, der den einzelnen Banknoten das Siegel des Schatzamts aufdrückt, der dabei zugleich die vier Banknoten der Druckbogen separiert, was früher durch eine besondere Maschine von statten ging. Ebenso zählt sie die Banknoten in Paketen von 100 ab, wozu bisher individuelle Personen angestellt waren. Kurz und gut, die Banknoten werden von diesen Kombinations-Maschinen zu gleicher Zeit fertig hergestellt und können zum schließlichen Gebrauch bereit gestellt werden.

Die neue Kombinations-Maschine nimmt dabei nur einen Flächenraum von fünf Kubfuß ein, verrichtet die Arbeit einer Serie individueller Maschinen und vollbringt mehr, als diese zusammen genommen. Sie kann, wenn mit voller Geschwindigkeit arbeitend, 5000 Druckbogen in der Stunde fertigstellen, arbeitet aber thätlich nur zwei Stunden täglich, in denen sie 24,000 Druckbogen herstellt, gegen 360,000 Druckbogen oder 1,440,000 einzelne Banknoten, die 15 Maschinen bisher an einem Arbeitstage herstellten, leistet mithin mehr wie doppelt so viel, als eine alte Maschine, die nur etwa 11,000 Druckbogen herstellen konnte, während die Maschine, die den Banknoten die Schatzamtsiegel aufdrückt, etwa 12,000 Druckbogen vollendet.

Hierdurch dürfte es für jedermann klar werden, daß Onkel Sam in unserm Jahrhundert besser ausgerüstet ist als je zuvor, das Problem zu lösen für die fortwährend wachsende Bevölkerung unseres großen Landes, das für den täglichen Verkehr nothwendige Papiergeld herzustellen.

(Brooklyn Free Press.)

**Aus dem Reiche König Krupp's.**

Die Nachricht von dem bevorstehenden Abbruch der beiden Riesenhammer „Fritz“ und „Mor“ in der Krupp'schen Gußstahlfabrik in Essen regt mancherlei technisch-historische Erinnerungen an. Verschwinden doch mit diesen Hämmern zwei gewichtige Zeugen einer Zeit, die für das deutsche Stahl- und Eisengewerbe mehr als jede andere von Bedeutung war. Vielfach, wenn auch mit einigen legendären Ausschmückungen, ist von dem mit Entrüstung und Zweifel gemischten Spott berichtet worden, womit die zeitgenössischen Industriellen und Techniker dem Bau des Riesenhammers Fritz zusahen. Man erklärte das Unternehmen für einen Ausfluß Krupp'schen Größenwahns, und niemand konnte sich vorstellen, daß ein solches Werkzeug, welches die damals ungeheure Summe von 600,000 Talern kostete, sich jemals bezahlt machen würde. Sie hatten eigentlich — von ihrem Standpunkt — recht: eine andere Fabrik als diejenige Krupp's hätte kaum von dem neuen Riesenhammer vollen Gebrauch machen können. Der Hammer „Fritz“, der 1861 nach mehrjähriger Bauzeit fertig wurde und am 19. September den ersten Schlag that, war übrigens nicht sogleich 1000 Zentner wie fast in allen Quellen zu lesen ist, sondern 900, erst später wurde sein Fallgewicht auf 1000 Zentner gebracht. Zwölf große Dampfessel lieferten die Kraft für das Riesenwerkzeug.

Was Alfred Krupp zu dem Entschluß dieser, für damalige Verhältnisse unerhörten Anlage brachte, war die Nothwendigkeit, seine gewaltigen Liegestahlblöcke bis in den Kern gehörig durchzufestigen. Er sah voraus, daß die noch junge Geschüßfabrikation aus Gußstahl bald zur Verarbeitung von ungeacht schweren Blöcken führen werde, und er wollte dem eintretenden Fall gerüstet gegenüberstehen. Der Gußstahl ist selbst in glühendem Zustande unergleichlich härter und widerstandsfähiger als Eisen und Schweißstahl, so daß er eine entsprechend stärkere Kraft zu seiner Bearbeitung braucht. Nur Krupp war imstande — und ist darin heute noch ohne Konkurrenz — die Liegestahlblöcke für die schwersten Produkte, Kanonen, große Kurbelwellen und Schiffschrauben zu gießen, und deshalb war er der erste und lange Zeit einzige, der einen so riesigen Hammer brauchte. Selbst die größten englischen Eisenwerke kamen gut mit kleineren Hämmer aus.

Es war und ist noch heute ein imposanter Anblick: der zyklopische, rauchgeschwärtzte Hammer in seinem gedungenen, portalartigen Ständer, über dem auf einer breiten Blechträgerbrücke der hohe Dampfzylinder steht und unter dem sich das ungeheure Grundschielenwerk haustief in den Boden senkt, um den Amboss sicher zu tragen und die erschütternde Gewalt der Schläge abzufchwächen. Man weiß kaum, ob der Eindruck ein größerer ist, wenn die Schläge aus 10 Fuß Höhe auf eine rotglühende Stahlmasse von 1000 bis 1200 Zentner Gewicht niederfallen und doch nur unmerkliche Eindrück hinterlassen, oder wenn der Maschinen das Ringen um das Fallbärs über dem leeren Amboss spielen läßt und einen Zoll von ihm entfernt zum Stehen bringt, oder Niße mit dem Tausendzentnergewicht knadt.

Man sieht die Kraft eines Zykloper gefügig unter dem Fingerdruck des Menschen. Wohl mag es zuerst nicht immer leicht gewesen sein, dem Hammer eine tägliche Arbeit zu schaffen, denn er mußte viel verdienen, wenn er seine Anlagekosten erarbeiten wollte. Er erbrachte aber den Beweis seiner Nützlichkeit so rasch, daß man ihm schon nach zwei Jahren seinen Bruder „Mor“ einen Dampfhammer von 400 Zentner Fallgewicht, an die Seite stellte. Das Hammergebäude war in der weiterschauenden Art Krupp's gleich so groß erbaut, daß auch an der anderen Seite des Riesen noch ein ähnlicher Koloss Platz gefunden hätte. Dieser ist allerdings nicht mehr zur Aufstellung gekommen. Unter dem Hammer „Mor“ sind unter anderem die riesigen Stahlmehel gerettet worden, mit deren Hilfe die Hesseisensprengungen im Donaubeck am Eisernen Thor ausgeführt sind. Auch die großen Lokomotivbandagen, die zu Tausenden aus der Krupp'schen Fabrik hervororgangen sind und zu ihrem Aufhellen vielfach mehr als Geschüßlieferungen beigetragen haben, sind zum großen Teil auf diesem Hammer geschmiedet. Für jeden der beiden Hämmer stehen vier große Gießhöfen und mehrere schwere Krähne bereit, um die oft tolosalen Schmiedestücke zu halten und zu bewegen. Ein Menschenalter hindurch haben die beiden Hämmer ausdauernd die schwerste Arbeit in der Gußstahlfabrik verrichtet. Aber dann erwuchs ihnen ein scharfer Wettbewerber in den hydraulischen Pressen, und seit den neunziger Jahren erschollen ihre dumpfen Schläge seltener und seltener. Die Pressen, die in der Neuzeit zu ungeheuren Leistungen, bis zu einem Druck von 5000 u. 10,000 Tonnen, gesteigert sind, waren dem Hammer überlegen. Ihre Kraft ist nicht nur größer, sie wirkt auch langsamer und bringt tiefer in das zähe Gefüge des Stahls hinein. So bereitete sich das Geschick der beiden Riesenhammer langsam vor. Jetzt, nach 50jähriger Lebenszeit, erfüllt es sich. Sie sollen selbst ihrer ehrwürdigen, allerschwerwärtigen Halle vom Boden verschwinden und einem modernen Werkstoffbau Platz machen. Mit ihnen verschwindet ein weithin sichtbares Wahrzeichen der Fabrik, der hohe, an seinen eisernen Leitern und seine wichtigen Form leicht kenntliche Schornstein des Hammergebäudes. Im Andenken der Krupp'schen Arbeiter werden „Fritz“ und „Mor“ noch lange weiterleben, wenn auch ihre dumpfen Schläge die Luft nicht mehr erschüttern und den Boden nicht mehr erzittern lassen.

**Die Ernährung nervöser Kinder.**  
Es gibt leider heutzutage mehr nervöse Kinder als gesunde, und wenn man verluht, durch Luftveränderung diese nervösen Leiden zu beheben, so wird man doch immer zu der Ueberzeugung kommen, daß die Luftveränderung nur vorübergehend günstig auf das Nervensystem der Kinder einwirken kann, und daß eine dauernde Heilung nur durch dauernd angewandte Maßregeln zu erzielen ist. Bei nervösen Kindern kommt es in erster Linie darauf an, daß sie richtig ernährt werden. Nun wird jede Mutter wohl schon die Erfahrung gemacht haben, daß nichts so schwer ist, als ein nervöses Kind richtig zu ernähren. Aus dem einfachen Grunde, weil die nervösen Kinder sich häufig weigern, überhaupt Nahrung zu sich zu nehmen. Das Was und Wie der Speisen spielt bei einem nervösen Kinde eine weit größere Rolle, als bei einem gesunden. Das gesunde Kind, das unter seinen Nerven nicht zu leiden hat, gedeiht von allem, was es zu sich nimmt, gleichviel, ob dies Kartoffeln sind oder Brot, weil es eben alles genießt.

Bei dem nervösen Kinde wird es vorzugsweise darauf ankommen, das Kind zuerst zu veranlassen, die Speisen in Ruhe zu essen, und nach dem Genuß der Speisen noch eine Zeitlang der Ruhe zu flegen. Die Hauptmaßregeln wird man ihnen also dann geben, wenn man eine Ruhezeit für die Zeit nach dem Essen eingerichtet hat. Namentlich in der tühleren Jahreszeit wird es eine Rolle spielen, daß das Kind nach dem Einnehmen der Mahlzeit ruhig und warm liegt. Man wird sonst die Beobachtung machen können, daß der nervöse Schauer sich einstellt, sobald das Kind gegessen hat, und der bleibt aus, wenn das Kind ruhig in seinem Bett liegt, wo es der Wärme nicht entbehrt. Jede Mutter, der das Wohl ihres Kindes am Herzen liegt, sollte lieber mehrere Bezüge der Bettchen riskieren, die bei dem Einnehmen der Mahlzeit leicht schmutzig gemacht werden, als das Kind in seinem nervösen Zustande verharren zu lassen. Wenn Kinder sich weigern, von einer Nahrung so viel zu sich zu nehmen, als sie zur Erhaltung ihres Körpers nöthig haben, so quäle man sie nicht, und gebe ihnen lieber mehrere Mahlzeiten am Tage. Allerdings wird reichlich Gebud dazu gehören, um das Kind immer wieder zum Einnehmen der Mahlzeit anzuregen. Man muß auch bedenken, daß bei der Einnahme von Flüssigkeiten dem Kinde ein Theil der nöthigen Nahrung zugeführt werden kann, und die Getränke dementsprechend einrichten. Wenn das Kind seine Erholungsstunden in der frischen Luft genießt, achte man streng darauf, daß es weder Süßigkeiten noch Obst zu sich nehme. Diese Ratschereien außer der Zeit hindurch

aus dazu geeignet, dem Kinde den Appetit völlig zu verderben. Dennoch dürfen gerade nervöse Kinder keinesfalls zu lange auf den Genuß der Mahlzeiten warten, und es wird sich empfehlen, es so einzurichten, daß die Kinder alle zwei Stunden zu essen bekommen; von den Nahrungsmitteln vermeide man bei nervösen Kindern in erster Linie zu viel Fleisch. Es wird durchaus genügen, wenn das Kind in der Woche dreimal Fleisch isst, und auch dann wähle man, um den Magen nicht unnöthigerweise zu belasten, nur leichtes und am besten weißes Fleisch. Mit Rindfleisch soll man bei Kindern, überhaupt wie mit allem dunklen Fleisch, ein wenig vorsichtig sein.

Milch und Spinat, das sind die beiden Hauptnahrungsmittel für nervöse Kinder. Es wird natürlich, wenn man wenig Abwechslung in das Menu bringt, recht bald der Fall eintreten, daß das Kind diese Nahrung nicht mehr zu sich nehmen will, und es wird sich empfehlen, dasselbe Essen möglichst zweimal hintereinander zu geben. Die anderen Gemüsesorten sind, namentlich im durchgehährten Zustande auch sehr zu empfehlen, man soll aber möglichst vermeiden, dem Kinde Kohl zu geben, da dies die einzige Gemüsesorte ist, die der Magen des nervösen Kindes durchschnittlich nicht verträgt. Blumenkohl bildet hiervon eine Ausnahme, obgleich das Gemüsesort häufig angenommen wird. Erbsen, Linsen und Bohren sind für eine zweckmäßige Ernährung des Nervensystems unbedingt erforderlich, und das Kind wird sie, wenn sie schmackhaft zubereitet sind, auch gern nehmen. Man gebe die Hülsenfrüchte auch möglichst als Püree, weil man dem Magen auf diese Weise keine unnöthige Arbeit zumuthet. Kohls Obst sollen Kinder möglichst nicht essen, wenn die Schlafstörung gering ist. Kocht man aber das Obst, so lockt man es mit der Sahle, da es dann alle ernährenden Bestandtheile des Obstes behält. Wird Milch nicht gern genommen, dann darf man dem Kinde unbedingt Schlagahne geben, die es fast ausnahmslos mit Vorliebe isst. Die Sahne muß frisch zubereitet sein.

**Die junge Hausfrau.**

Er (Mittags): In der Mehlspeise scheint du die Eier vergessen zu haben?

Sie: Ach ja, da stehen sie... nun, die essen wir dann extra, Schatz!

**Sein erster Gedanke.**

„Hast du schon gehört, Karlchen, am achtzehnten Mai geht die Welt zu Grunde.“

„Haben wir an dem Tage schulfrei, Papa?“

**Die beiden Ueberlebenden.**

„Hein, daß die Welt untergegangen ist! Jetzt braucht man nicht mehr ins Examen zu steigen!“

„Ja, aber wo kann man jetzt noch ein Kolleg schwänzen?“

**Außer Schuld.**

„Fritz, warum hast Du mich heute Morgen nicht geweckt?“

„D, Sie hätten nur zu klingeln brauchen!“

Wieder einmal hat ein Millionär erklärt, daß Reichthum nicht glücklich macht, und abermals ist darauf zu erwidern, daß er jedenfalls eine sehr gute Basis für ein glückliches Leben bildet, — denn Armut allein macht gewiß nicht glücklich.

Ein großer Gedanke wirft viele Splitter ab, wenn er — zerfällt.



„A, Herr Doktor, so liegt er mit schon den ganzen Vormittag! Er spricht nicht... er nahm mir... er hat einen glühend heißen Kopf... es ist ein entsetzlicher Schmerz!“



„A, A, A (zu einer Stoklein): „Du, ich habe gestern herausgefunden, daß mir mein Astorball unteren ist — heute todt ich ihn die Wüchsterstüdel.“